

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einseitige Colonelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbiten wir uns tags vorher.



# Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt  
mit den Beilagen  
**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik  
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Sulda. — Druck und Verlag der Suldaer Actiendruckerei in Sulda.

Nr. 47. Sonntag den 22. November 1914. 31. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis: Wochentag. — Fünftundzwanzigster Sonntag nach Pfingsten. — Bis ans Ende. — Aus dem Kalender der Woche. — Der weiße Durchzug. — Nach der Schlacht. — Heldentod der Nächstenliebe. — Die Kommunion im Schützengraben. — An die katholischen Frauen und Jungfrauen. — Ernste Worte. — Eine deutsche Mutter. — Untere Kinder. — Der letzte Brief.

## Wochentag.

- Sonntag, 22. Nov., 25. u. Pfingsten. Cäcilia, Jgfr. u. M.
- Montag, 23. Nov., Clemens, P. u. M. Felicitas, M.
- Dienstag, 24. Nov., Johannes vom Kreuz, Bekenner  
Chrylogonus, M.
- Mittwoch, 25. Nov., Katharina, Jungfrau und Märtyr.
- Donnerstag, 26. Nov., Silvester, Abt, Petrus von  
Alexandrien, B. u. M. Conrad.
- Freitag, 27. Nov., Vom Tage. Virgilius.
- Samstag, 28. Nov., Vital von Andrea.

## Letzter Sonntag nach Pfingsten.

Jesus verkündigt die Zerstörung Jerusalems,  
das Ende der Welt und seine Wiederkunft.

Matth. 24, 15-35.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ihr den Greuel der Verwüstung, welcher von dem Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte sehen sehet (wer das liest, der verleihe es wohl!); dann fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge; und wer auf dem Dache ist, der fliehe nicht hinab, um etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der lehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen. . . . Bittet aber, daß eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbate geschehe. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch sein wird. Und wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn also dann jemand euch sagt: Siehe, hier ist Christus oder dort, so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irthum geführt würden. Siehe, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn sie euch also sagen: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Niedergang leuchtet, ebenso wird es mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler. So gleich aber nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Und dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alle Geschlechter der Erde werden wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird seine Engel mit der Posaune senden, mit großer Schalle, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen. Vom Fetsenbaum aber lernet das Geschlecht: Wenn sein Zweig schon hart wird und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. So auch, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thüre ist. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

## Bis ans Ende.

Schon der letzte Sonntag, bald der letzte Werktag, bald die letzte Stunde des Kirchenjahres. Mit erhobener Stimme verkündigt und der Heiland die Botschaft vom Ende der Welt. Die Sonne wird verfinstert, der Mond gibt seinen Schein nicht mehr, die Sterne fallen vom Himmel, alle Kräfte der Natur gehen aus den Fugen. Mitten in die Finsternis strahlt plötzlich das Zeichen des Erdbiers, das Kreuz, und auf den Wolken des Himmels erscheint der Heiland als Richter über Gute und Böse. Vorausenschall ertönt durch die Lüfte, der alle zum Gerichte ruft, die Lebendigen wie die Toten. Dann fällt die Entscheidung über Himmel oder Hölle, die Weltung hat für die Ewigkeit.

Wann kommt dieses Ende? Laß dir sagen, mein Christ, daß es keinem Sterblichen geahnt ist, den Schleier zu lüften von diesem Geheimnis. Den Tag und Stunde weiß niemand, nicht einmal die Engel des Himmels.“

Schon zu Jesu Zeiten sind Gerüchte vom Ende der Welt herumgeschwirrt. Im Mittelalter und in der Neuzeit hat es nie an Prophezen gefehlt, welche den Untergang der Welt voraussaßen und Tag und Stunde dafür ansetzten. Eufes Beginnen! Falsche Propheten sind es, sagt der Heiland, denen man nicht glauben darf. Den Streit über das Ende der Welt magst du getrost den Träumern überlassen, die ihre Zeit mit müßigem Gerede totschlagen. Du aber beschäftige dich mit nützlicheren Dingen.

Siehe, es gibt noch ein anderes Ende, das dir näher liegt: dein eigenes Ende, dein letztes Stündlein. Dann hat diese Welt für dich ein Ende. Dann kannst du nimmer den Acker pflügen, nimmer das Korn ausdreschen, nimmer an der Maschine stehen, nimmer dein Geschäft treiben, nimmer deinen Eltern beistehen dich nützlich machen für Familie und Gemeinde, für Kirche und Staat, nimmer in den Gottesdienst gehen, nicht mehr beichten und die Sakramente empfangen, nichts Gutes mehr tun. Wenn man dir die Augen zugeedrückt hat, wenn man dir das Totenkleid angelegt hat, wenn man an deinem Kopfe das Totenlicht anzündet, wenn man dir die ewige Ruhe wünscht, dann ist es für dich vorbei mit dieser Welt. —

„Gar bald wird es mit dir hier geschehen sein. Heute steht der Mensch da, und morgen sieht man nichts mehr von ihm. Wenn du einmal den Augen erblindest, dann wirst du auch bald dem Gedächtnis entstranden sein. O Stumpfheit und Härte des menschlichen Herzens, daß wir nur das Irdische bedenken und nicht fürs Künftige vorsorgen. So solltest du in deinem Tun und Denken dich verhalten, als ob du heute noch müßtest sterben.“ (Nach Chr. 1, 23)

Es liegt viel daran, daß ich gesund bin, daß ich zu essen und zu trinken habe, daß ich meinen Verpflichtungen nachkomme: aber weit mehr liegt daran, daß ich gut sterbe. Ende gut, alles gut. Die Bekehrung und Besserung hinauschieben, bis ich mich krank auf das Lager hinstrecke, bis man mir den Arzt und den Barrer ruft, bis man mir die Glieder mit dem hl. Öle salbt, bis man mir die Sterbesalbe anzündet, das wäre wahrhaftig ein gewaites Spiel. Tugend werden jetzt auf den Schlachtfeldern von einer Kugel niedergetreht, die noch ein junges Herz und gesunde Blut haben. Und macht denn der Tod in Friedenszeiten immer einen Antrittsbetuch? Klopfet er denn immer an? Gibt er seine Visitenkarte ab? Nicht wahr, es sind dir Fälle genug bekannt, wo der Tod ohne jede Anmeldung sein Opfer sich geholt hat. Wie er es bei anderen gemacht hat, so kann er es auch mit dir halten. Und selbst den Fall gehst, du könntest bis an die Schwelle des Todes in Lüsten fortleben und in einer halben Stunde die Sterbesakramente empfangen und dann deine Seele aushauchen. glaubst du in so kurzer Zeit die nötigen Verdienste erwerben zu können, für die Krone des Himmels? Bekehrungen in der Todesstunde sind so selten wie Märzweihen im November. Im allgemeinen geht es nach dem Grundsatz: wie gelebt, so gestorben. Das unehrbare, sichere Rezept für ein glückliches Sterben findest du in der Apotheke der hl. Schrift, die uns die Mahnung des Herrn zuruft: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Off. 2, 10.)

Ja, treu bis in den Tod. Nimm dir ein abschreckendes Beispiel an Judas; eine Zeit lang war er ein guter Apostel, hat aufmerksam den Lehren Jesu gelauscht, an seinen Wanderungen, Arbeiten und Entbehrungen teilgenommen, hat Kranke geheilt und Lüge erwidert. Da legte ihm der Teufel einen Stein um den Hals, dessen der Judas sich nicht erwehte, bis er zum elenden Schurken un-

abscheulichen Verräther wurde. Treu sollen wir sein nicht nur ein oder zwei Tage, nicht nur 4 oder 5 Jahre, treu nicht nur in Glück und Freude, in Ueberfluß und Gesundheit, nein, treu auch in der Veruchung und Trübsal, in Verfolgung und Demüthigung, in Krankheit und Noth, treu bis in den Tod.

Denke an das Gleichnis, mit dem der Herr die mangelmässigen, die treulosen Seelen warnen wollte: „Ein Mann wollte einen Turm bauen. Als er nun das Gebäude ein Stück in die Höhe gebracht hatte, ging ihm das Geld aus und er mußte aufhören. Daß er zum Schanden auch noch den Spott hatte, dafür brauchte er nicht zu sorgen. Seht, riefen die Vorübergehenden einander zu, seht, was für ein wunderlicher Mann; er hat angefangen, einen Turm zu bauen und konnte ihn nicht vollenden.“

Ja, vollenden, vollenden sollst du, mein Christ, das Gebäude der Tugend, das Gebäude der Beruhigung, und bis zum Himmel hinaufführen sollst du deine unsterbliche Seele. Eine solche treue Seele war die hl. Cäcilia, deren Gedächtnis wir gerade heute feiern. Von ihrem Glauben an den dreieinigem Gott konnte keine Schmeichelei, keine Drohung, keine Martyr, nichts in der Welt sie abbringen. Auf Gehet des Sathans wurde sie in ein Zimmer eingesperrt, das mit heißer Luft angefüllt war, wo dann die Arme langsam verlocken sollte in der siedenden Hitze Wunderbar hinaus getrieben, sollte sie enthauptet werden. Bei seiner Ertricktheit oder Ungeschicklichkeit konnte der Henkernoch das Haupt nicht ganz vom Kumpfe trennen, sodas die heldenmüthige Jungfrau noch drei Tage in ihrem Blute dalag. Als man sie endlich fand, hatte sie drei Finger der einen Hand ausgestreckt. O diese treue, liebebeglühende Gottesbraut! Als sie durch Worte ihren Glauben nicht mehr bekennen konnte, hat sie ihn wenigstens noch in Zeichen bekant; drei Finger hat sie ausgestreckt, als wölte sie sagen: „Ich glaube an den dreieinigem Gott, und in diesem Glauben will ich leben und sterben.“

Treu bis in den Tod! Am Abend, mein Lieber, erforche dein Gewissen, beue deine Verirrungen, erneure den Bund der Treue mit deinem lieben Herrgott und empfehl dich seinem mächtigen Schutz. Denke immer an das Wort des Herrn „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Und noch eins! Bei aller eigenen Bemühung veriß mir ja nicht das Gebet um ein heiliges Ende, wie die Kirche es im Requiem verrichtet:

Im gerührtem Herzen wende  
Rehnd ich zu dir die Hände:  
Trage Sorge für mein Ende!

Der Purgplarrer.

### Aus dem Kalender der Woche.

Das Bäumlein muß man bilden, das Baum ist's zu spät

Wie schwer Versäumtes nachgeholt wird, das hat der Kalenderreiber da unlängst an einer Reise über Land beobachtet können. Sah er da in einem Obdarien einen schon starken Apfelbaum, vielleicht an die zwanzig Jahre alt und darüber; dem hat man ein starkes Traßseil knapp unter der Krone um den Trub geschlungen und dasselbe an einem einig Meter emsternen, mächtigen, in die Erde getammten Stahl befestigt. Dadurch sollt der Stamm, der stark nach einer Seite neigte, aufgerichtet und grad gemacht werden. Ob das Werk noch gelingen wird? Wird's nicht schon zu spät sein? Vor Jahren da wär's ganz leicht gegangen. Ein schwacher Stahl, hat one Bäumchen geschmiegt und durch ein dünnes Stroßseil mit ihm verbunden, hat's leicht dieselbe Aufgabe vollbracht, das hat man aber nicht getan; man hat das Stämmlein nicht gerichtet und geschützt gegen Wetter und Stürme. Und die Stürme braußen von Norden und das Bäumchen war ihnen nicht gewachsen; es fiel der Schnee wiebeind und tänzeind vom Himmel, legte sich auf die ganze Krone wie ein schwerer, drückender Helm und beugte den jungen Stamm tief zur Erde.

oder es regnete bei frohlichem Wind und der Rauheit legte sich um die Ästchen und Zweiglein wie glitzernde hohle Glasblöchen, und wiederum sank ob der ungewohnten Last das Haupt des Baumes tief herab; so gieng Jahr für Jahr, bis daß der Baum nicht anders denn gebeugt stehen konnte.

So geht's auch manchem Kinde; seine Erzieher versäumen es, dasselbe rechtzeitig zu wappnen und zu festigen gegen die Stürme und Unwetter des Lebens. Kommen sie dann heran, so ist es ihnen nicht gewachsen und vermag ihnen nicht standzuhalten, es wird gebeugt oder gar geknickt, so daß es sich nie mehr aufrichten kann und zeitlebens unter den Folgen zu leiden hat. Drum muß es vor allem gebunden werden an den Stahl des heiligen Kreuzes, des Zeichens uneres Glaubens. Wenn ein Menschenkind von Jugend auf durch eine christliche Erziehung vereint wird seinem Gott, dann mag es stürmen und toben, es werß an wen es sich zu klammern und zu halten hat in schweren, trüben Tagen; nichts wird in stande sein, sein Vertrauen zu erschüttern, und es loszureißen von dem, der immer und immer helfen kann. Und das Band das den Menschen mit dieser überstarken Stütze verbindet, ist das Gebet, das muß das Kind im Elternhause lernen, muß es sehen bei Vater oder Mutter, muß dazu angeleitet werden, die Schule ist da zu schwach; sonst wird es auch nicht beien, und wer nicht beiet, muß den Glauben und damit die feste Stütze im Leben verlieren.

Es muß ferner gebunden werden an den Pfahl der Pflicht, frühzeitig muß ihm nahe gelegt werden, daß der Mensch zur Arbeit geboren ist, wie der Vogel zum Fluge. Ein Unrecht ist es, das den Kleinen zugefügt wird wenn man, wo es fern kann, sie in allem und jedem von den Diensthöten bedienen läßt. Wie soll ein Kind selbständig werden? Und es immer in der Zukunft in der Lage sein, sich bedienen zu lassen? Kann nicht einst die Zeit kommen, da es selbst wird dienen müssen? Auch Millionäre sind schon als Bettler gestorben. Kommi dann eine so harte Zeit, so ist es hilflos und ungeschickt schier wie ein neugeborenes Kind.

Man mache es auch frühzeitig bekant mit Noth und Elend und bringe es dazu, freiwillig Opfer zu bringen, ehe es solche erzwungen bringen muß. Daher halte man es nicht anständig von armen Kindern fern, sondern an deren bedauernswertem Lose lerne es das eigene glücklich schätzen, lerne frühzeitig Wohlthaten spenden und das Weichich der Mitleidenschaft erleichtern. Im Herzen des Kindes schlummert die Mildthätigkeit, wie gern gibt sein Händchen die elterliche Gabe dem Bettler, und Sache der Eltern ist es, diese Herzengüte weiterzubilden. Man weise auch darauf hin, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, daß auch unter dem schlechten Rocke ein edles Herz schlagen kann, so wird man Stolz und Einbildung erhalten, die oft im späteren Leben unter schweren Demüthigungen abgelegt werden müssen. Man nehme auch das Kind hier und da zu Kranken mit, damit es menschliches Elend sehe, und zum Mitleiden, aber auch zur Bewunderung der Geduld im Leiden und zur Nachahmung erzogen werde.

In diesen Tagen feiert die Kirche das Fest des hl. Josaphat, eines indischen Königssohnes. Den ließ sein Vater in der Jugend fern halten von allem Unangenehmen: er sollte nur Lust und Wonne, aber nichts von Leid erfahren. Doch den Knaben zog es hinaus zu den anderen Menschen; er hörte nicht auf zu bitten, bis daß der Vater erlaubte, im königlichen Wagen auszufahren, doch sollten vor ihm Musik und Tänze ausgeführt und alles entfernt werden, was ihn an das menschliche Elend erinnern könnte. Ungeachtet all dieser Vorsicht kamen dem Josaphat zwei Männer vor die Augen, von denen der eine ausläsrig und der andere blind war. Als er diese armen Leute sah, wurde er traurig und fragte seinen Beileiter: „Was sind das für Leute?“ Da er keine genügende Antwort bekam, wurde er sehr nachdenklich. Dann begegnete er an einem andern Tage einem Geisteskranken, dessen Gesicht voll Runzeln dessen Sinne einae-

brochen und dessen menschs Haar silberweiß waren. Und wieder fragte er: „Was ist das für ein seltsames Schauspiel?“ Man sagte ihm, daß dieser Mann schon viele Jahre lebe, daher seien seine Kräfte geschwunden. „Was dann?“ fragt er heftig. „Dann wird der Tod seinem Leben ein Ende machen.“ hieß es. „Werden alle Menschen sterben?“ so fragte er weiter und immer weiter, bis er keine Antwort mehr erhielt. Seitdem lag ein schwerer Kummer auf seinem Herzen, bis ein hl. Einsiedler Barlaam ihn mit den Lehren des Christentums bekant machte, das seine Fragen erschöpfend beantwortete. Nun ließ er sich taufen, bekehrte auch seinen Vater, entragte seinen Würden und wurde Einsiedler. Er starb im Jahre 383.

Wie dieser Einsiedler Barlaam, so sollten alle Eltern ihren Kindern die christliche Lebensanbahnung und Lebensauffassung frühzeitig vermitteln; sie allein läßt nie im Stich, sie allein hilft alle Lagen im menschlichen Leben ertragen und macht hier und dort glücklich. Und was wollen alle Eltern anders? Gewiß das Glück ihrer Kinder; sie können's ihnen bieten und bereiten durch eine vernünftige Erziehung.

Der Kalenderschreiber.

### Der verweigerte Durchzug.

Im vierten Buche Moses lesen wir im 21. Kapitel die folgende Schilderung eines Vorkommnisses, das sich auf dem Heereszug Israels ins gelobte Land ereignete: Die Israeliten waren von Kades um das Gebiet der Edomiter herumgezogen, hatten Moab friedlich durchgezogen und waren so auf ihrem Zuge nach Palästina bis zum Arnon gekommen, dem Grenzfluß zwischen den Moabitern und Amorrhitern. Da sandte Israel Boten an Sehon den Amorrhiterkönig mit dieser Botschaft: „Ich bitte Dich, laß mich durch Dein Land ziehen! Wir wollen nicht abbiegen in die Aeder und Weinberge, wir wollen kein Wasser aus den Brunnen trinken (— das Wasser ist in jenen trockenen Ländern eine sorgsam gehütete Kostbarkeit —); auf der Landstraße wollen wir marschieren, bis wir hindurchgezogen sind durch Deine Grenzen.“ Er wollte jedoch nicht gestatten, daß Israel durch seine Grenzen zöge, sammelte vielmehr ein Heeresheer und zog ihm entgegen ins öde Feld; und er kam nach Jasa und stritt wider Israel. Aber Israel schlug ihn mit der Schärfe des Schwertes und nahm ihm sein Land weg vom Arnon bis an den Jeboc und bis zu den Söhnen Ammons; so nahm denn Israel alle seine Städte und wohnte in den Städten der Amorrhiter, in Hesebon nämlich und in seinen Ortshafen.“

Wie die Weltgeschichte sich doch wiederholt. Jeder Leser, der die Ereignisse der letzten Wochen verfolgt hat, wird leicht in die obige Erzählung der hl. Schrift die passenden Namensänderungen vornehmen können. Sehon der Amorrhiter — Albert der Belgier. Aber während Sehon den Juden fremd war, ist Albert den Deutschen verwandt, deutsches Blut rollt in seinen Adern, er ist ein deutscher Prinz aus dem Hause Sachsen-Koburg-Gotha, seine Mutter war eine Hohenzollernprinzessin, seine Gattin stammt aus dem Hause Wittelsbach (Bayern). Der größte Teil seines Landes gehörte durch Jahrhunderte zum alten deutschen Reiche, niederdeutsch ist die Sprache dieser Provinen. Deutsch sind ihre Namen Brabant, Flandern, Limburg, Hennegau, Antwerpen. Nun kam der Ueberfall des Stamm- und Mutterlandes durch fremde rassenfeindliche Völker, durch Franzosen und Engländer mit denen die Bewohner dieses Landes selbst früher manch' blutigen Streuß ausgefochten hatten, und durch die Russen, die Feinde deutscher Kultur. Und das deutsche Reich sandte Botschaft an den König des Landes und sprach wie Israel zu Sehon: Ich bitte Dich, laß mich durch Dein Land ziehen. Wir wollen nicht abbiegen in die Aeder und Wiesen; wir wollen reichlich bezahlen, was wir zum Leben brauchen. Auf der Landstraße wollen wir marschieren, bis wir hindurchgezogen sind und gerechten Schadenersatz leisten für alles, was Ersatz fordert. Aber wir müssen hindurch — denn die äußerste Nothwendigkeit, der Kampf um Sein oder Nichtsein, zwingt uns dazu. — „Er aber wollte nicht gestatten, daß das Volk durch seine Grenzen zöge, sammelte vielmehr ein Heeresheer und zog ihm entgegen ins Feld.“

Und nun erfuhrt man, daß das stammverwandte Volk und sein König längst in schmachlichster Weise die lächerlich zur Schau getragene Neutralität ge-

brochen und im Verborgenen verräterische Pläne mit den Todfeinden der Häuser Hohenzollern und Wittelsbach, mit den Erbfeinden des deutschen Volkes vereinbart hatten, und nun sammelten sie ihr Heer und zogen dem Brudervolk entgegen. Albert der Belgier hätte aus der Geschichte Schon's des Amorbiter's lernen sollen, daß es nicht gut ist, einem Volke, das nicht zur Eroberung, sondern nur zur Wahrung seiner gottgewollten Stellung in der Weltgeschichte freien Durchzug erbittet, den Durchzug mit fechtender Hand zu wehren. Er hätte auch sich in Erinnerung rufen sollen, wie Gott den Braxat zumal an Freunden und Brüdern haßt. Aber er suchte blind nur was falsche Freunde ihm an Lockungen und Vorspiegelungen sehen ließen und so rannte er in das Verderben Schon's. Das Volk, dem er den Durchzug verweigert hatte, schlug ihn mit der Schärfe des Schwertes und nahm ihm sein Land weg und wohnte in seinen Städten von Lüttich bis Antwerpen.

Möge nun auch das, was uns an die'er Stelle in der hl. Schrift noch weiter erzählt wird, sich wiederholen durch den Sieg über Frankreich und England. Es heißt da: „Und Moses sandte aus, um Ja'er (an der ammonitischen Grenze) zu erkunden und sie nahmen seine Ortschaften und wurden der Bewohner mächtig. Dann wandten sie sich und zogen hinauf den Weg nach Basan und Oz. Der König von Basan zog ihm entgegen mit seinem ganzen Heere (wahrlich als Verbündeter Schon's) um in 'Dra' (er Hauptstadt, von Basan zu streiten. Der Herr aber sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn in deine Hand habe ich ihn gegeben und sein ganzes Volk und Land und du sollst ihm tun, wie Du Schon getan hast, den König der Amorbiter der in 'Desebon' wohnte“. So schlugen sie auch ihn samt seinen Söhnen und sein ganzes Heer bis zur Vernichtung und nahmen sein Land ein.

### Nach der Schlacht.

(Nachdruck verboten.)

Es war gegen Abend des 2. September 1870. Vor Sedan hatten die deutschen Truppen in heißem Streite mit den Franzosen um den blutigen Schlachten-Vorbeer gerungen und sich denselben auch erkämpft. Siegesfanfaren schmetterten überall; Hurra-rufe, Freudenjubel erklangen auf der ganzen Linie des eisernen Soldaterringens, mit dem die Franzosenstadt eingeschlossen war. Ab und zu mischten sich in diese frohlockenden Töne auch die ernstn, feierlichen Klänge einer Lobeshymne, die aus der Kehle eines dankbaren Soldaten zum Himmel emporstieg: zum Ehre des Vaters der Schlachten, des Spenders von Sieg und Niederlage.

Aber es waren nicht nur frohe Laute, die das Schlachtfeld durchhallten; auch des Elends und Jammers gab es genug und übergenug auf der Wollst. Der errungene Sieg war mit manchem jungen Leben bezahlt worden: zu Hunderten bedeckten Tote und Verwundete das Schlachtfeld. Freund und Feind, Deutsche und Welfen lagen hier friedlich neben einander hingestreckt. Der grausame Tod hatte alle Gegensätze ausgeglichen: hier ruhte das Haupt eines erschossenen Franzosen an der Brust eines ebenfalls toten preussischen Grenadiers, dort hatte ein sächsischer Unteroffizier in den Räten des Todeskampfes seinen Arm fest um den Nacken eines französischen Chausseurs geschlungen.

Wohl denen, deren Augen sich im Tode geschlossen hatten! Sie ruhten nun aus von dem Elende der Erdenpilgerung. Sie verspürten nichts mehr von den entsetzlichen Leiden, welche viele ihrer verwundeten Brüder um sie herum peinigten.

Welche Angst und Wehcrufe, wieviel Schmerzensschreie! Wieviel Wimmern und Stöhnen ringsum! Selbst das Herz der Sanitätstruppen und Aerzte, die allenthalben mit großer Emsigkeit und Sorgfalt ihres Amtes walteten, krampfte sich schmerzhaft zusammen beim Anhören von so vielen Schmerzensausbrüchen und im Anblicke so verschiedener Todes- und Verwundungszustände.

Ein Bild hohen Opferfinns und enoelhoster Geduld bietet uns jener katholischer Priester, der in Begleitung einer barmherzigen Schwester gar manchem Sterbenden Trost und die letzte Wegzehrung bringt. Das Antlitz dieser beiden Diener Gottes, welche die Liebe zu Christus und zu ihren leidenden Mitmenschen in die Schrecknisse des Krieges getrieben, ist bloß vor Wehmut und Entsetzen über das mannigfache Elend, das ihnen allenthalben in den gräßlichsten Ge-

stalten in die Augen springt; allein sie widmen den eigenen Gefühlen trotzdem keine Zeit; unverdrossen und ohne Ermüdung eilen sie hierhin und dor hin, wo es Hilfe zu bringen gilt. Eben waren sie an einer Stelle angelangt, wo der Schlachtsturm am schrecklichsten gewüthet hatte. Die Toten lagen hier so mlich aufeinander gehäuft, und die Verwundeten boten in ihrer großen Anzahl und mit den Schmerzen ihrer fürchterlichen Verletzungen rinaend, einen geradezu herzerschütternden Anblick. Der Priester trat an einen jungen Gardisten heran, der ihm zunächst lag, und dem eine Kanonenkugel das rechte Bein, vom Oberschenkel ab, weggerissen hatte.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind, Hochwürden“, flüsterte der Schwerverwundete in unkenntlicher rheinischem Dialekt; „ich habe Ihre Ankunft sehr lebhaft erwartet.“

Und mit großer Innigkeit empfing er in Eile die heiligen Sterbesakramente. Als der Feldgeistliche sich erhob und die barmherzige Schwester Miene machte, seinem verwundeten Beine einen Verband anulegen, bewegte er abwehrend seine Rechte zu ihr hin. Mit einem matten Lächeln auf den bereits absterbenden Lippen, flüsterte er:

„Danke, danke! Mit mir ist's aus, Schwester. Ich bedarf keines Verbandes mehr. Andere — haben — es nötiger.“

Noch einmal fladert sein Auge zu dem Priester und der Kranken Schwester dankbar auf, da er brach es.

„O Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“ murmelten die beiden und eilten fort.

Dem Verschiedenen ganz nahe lag ein schöner, junger Franzose in seinem Blute; aus einer großen Brustwunde tropfte fortwährend der rote Lebenssaft. Wirr lagen ihm die nachtschwarzen Haarlocken auf Stirn und Schläfe, die außerordentlich feinerbildeten Züge waren leichenfahl und bereits eingesenken.

„Comme mère, ma mère, je meurs“ (Liebe, liebe Mutter, ich sterbe!) hauchten gerade seine Lippen, als sich der Priester über ihn beugte und in canzösischer Sprache fragte, ob er dem Verwundeten mit etwas dienen könne.

Ein Strahl der Freude huschte leicht über des jungen Mannes Gesicht bei dieser Frage. Er machte eine Bewegung mit dem Kopfe, die dem Diener des Herrn bedeutete, das Ohr ganz nahe an seinen Mund zu bringen, und als dies geschehen, beichtete er mit gebrochener und fast unhörbarer Stimme.

Nachdem er auch das hl. Altarsakrament und die letzte Delung empfangen, bat er noch:

„Schreiben Sie, Hochwürden, mit dieser Adresse — er deutete auf seine Rocktasche —, an meine Mutter einen Brief, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Sagen Sie ihr, bitte, ich sei gottverföhnt und mit ihrem Namen auf den Lippen ge...“

„Gestorben“, wollte er sagen. Doch das Wort sprach er nicht mehr aus. Die Wunde hatte plötzlich zu bluten aufgehört, und dies machte dem Leben des jungen Mannes ein jähes Ende.

Der Geistliche scufzte tief auf und holte aus der Brusttasche des Verbliebenen die bezeichneten Papiere heraus, um sie zu sich zu fteden.

„Der letzte Wunsch des armen jungen Menschen soll pünktliche Erfüllung erfahren“, sagte er dabei zu der barmherzigen Schwester. „Mein Schreiben wird seiner Mutter ein Trost- und Lichtblick im Leiden sein.“

Die Schwester hatte sich mittlerweile schon wieder mit einem anderen Verwundeten zu schaffen gemacht. Sie legte einem bejahrten deutschen Offizier einen Nothverband am Arme an. Dieser war ganz zerflossen und zersplittert und zu einem förmlichen Klumpen verunstaltet. Der Verwundete mußte fürchtbar leiden: der ganze Körper erzitterte ihm unter den unsäglichen Wundschmerzen, das Gesicht verzerrte sich ganz und gar — aber keine laute Klage kam von seinen Lippen, er litt mit spartanischer Ruhe. Der Priester sah mit der gewohnten Güte und Freundlichkeit auf den Leidenden nieder und bot ihm seinen Beistand an. Allein der Offizier schüttelte den Kopf und lehnte die angebotene Hilfe ab.

„Ich bin protestantischen Bekenntnisses“, meinte er lakonisch.

„Gut, schon gut!“ entgegnete der Abgewiesene. „Sie wünschen aber vielleicht einen von Ihren Geistlichen zu sprechen?“

Es lag so viel Milde und Menschenliebe in dem Menschen und in der Frage des Priesters, daß der Verwundete sich davon ergriffen fühlte. Er sah dankbar zu dem Fragenden auf und erwiderte:

„Ich wäre Ihnen dankbar, Herr Pfarrer, wenn Sie mir einen solchen hierherzitierten könnten.“

„Soll sofort geschehen!“

„Schwester“, wandte sich der gefällige Gottesmann an seine Begleiterin, „rufen Sie mir doch bitte rasch einen protestantischen Geistlichen zu diesem Herrn. Sehen Sie, dort kommt gerade einer!“

Die Schwester tat wie ihr geheißener war, während der Feldgeistliche nach einem Gruße an den verwundeten Offizier seine Weiterreise antrat.

(Schluß folgt.)

### Heldentod der Nächstenliebe.

Ein edles Opfer heldenhafter Nächstenliebe wurde dieser Tage auf dem städtischen Friedhofe zu Trier zur letzten Ruhe gebettet, Schwester Mathilde aus der Kongregation der Schwestern vom hl. Karl Borromäus (Mutterhaus Trier), eine geborene Gräfin Wolff-Netternich zu Gr. St. Sie kam bei Beginn der Mobilmachung aus Hertogenbusch in Holland, um sich mit 26 Bortomäerinnen dem Lazaretttrupp des 16. Armeekorps anzuschließen, den die rheinisch-westfälische Malteser-Genossenschaft aufgestellt hatte. In Romagne sous Montfaucon, mitten in feanzösischer Pflege, ergriff die tödliche Krankheit sie, der ihr kräftige Natur am 4. November im Alter von 33 Jahren in Trier erlag. Ihr Wirken und ihr Sterben ist eines jener Beispiele opferfreudiger Hingabe, wie sie unsere Verwundeten so zahlreich an unseren Ordensschwwestern gesehen haben und täglich sehen. Wirklicher Sonnenschein waltete die von Gottes- und Nächstenliebe erfüllte Schwester Mathilde in den ärztlichen Räumen, in denen das Lazarett untergebracht war. Keine Arbeit war ihr zu gering, das Strohlagelager nicht zu hart, die Kost nicht zu rauh. Stets dachte sie an sich selbst erst zuletzt, den geringsten Winkel und die Ueberbleibsel des Mahles wählte sie sich aus, die härteste Arbeit (östers von 7—2 und 3—10 Uhr am Operationstisch) war ihr eine Freude. Es lag etwas wahrhaft Erhabenes in dieser Selbstvergessenheit, die für andere alles gab. Mitte Oktober erfuhr sie den Heldentod ihres Lieblingsbruders. Der tiefe Schmerz brachte die in ihr sich schon vorbereitende Krankheit zum schlimmsten Ausbruch. An heftigem Fieber erkrankt, wurde sie nach Trier in das Hospital gebracht, wo sie am 4. November, am Feste des großen Heiligen der Nächstenliebe, Karl Borromäus, des Patrons und Vorbildes ihres Ordens, starb. Das Sterbekreuz, das sie so manchem Soldaten in die Hand gedrückt hatte, das nach ihrer eigenen Aussage mancher vorher Bewußtlose ergriffen und innig geküßt hatte, in ihrer Hand tragend, ruht sie in Trier auf dem städtischen Friedhofe. Ein Heldengrab, das nicht der Haß des Krieges, sondern die sich opfernde Liebe geöffnet hat! Am Grabe wurde in einfachen Worten hervor gehoben, wie bei ihr die Vaterlands- und reinste Gottesliebe sich im Dienste der Nächstenliebe vereinigten. Auch solche Heldengräber bleiben unvergessen.

### Die Kommunion im Schützengraben.

Ein Jesuitenpater schreibt vom Kampffelde in den Arzonnen: „... Gottlob bin ich vom Armeebischof unter Hunderten angenommen worden, um unseren Truppen in der Front zu helfen. Es war erregend schön, als ich zum ersten Male als Feldgeistlicher auftrat. Nach einer Messe auf freiem Felde, in der hunderte von Soldaten Eukaristie kommunizierten, hielt ich vor 3—400 Mann und dem Stabe eine Predigt, der Altar stand zwischen zwei blumengeschmückten Geschützen, die Regimentsmusik begleitete das De Deum. Nun habe ich die Seelsorge im Walde vor dem Feinde in Angriff genommen. Ich reite in die Feuerstellung, liege in die Erdhöhlen, wo man vor Granatplündern ziemlich sicher ist. Dann kriechen die katholischen Mannschaften einzeln zu mir herein, beichten, empfangen den lieben Heiland und gehen wieder in ihre Schützengräben. Bis jetzt hat mich mein Schutzengel noch immer behütet. Nun bin ich zu einer Division verlegt, wo überhaupt kein Geistlicher bis jetzt war; wie freuen sich die Leute. Es sind circa 20000 Mann, eine starke Partei.“

# Die heilige Familie,

das Vorbild der christlichen Familie.

## An die katholischen Frauen und Jungfrauen.

wendet sich folgender Aufruf, der in Baderborn an allen Kirchentüren angeschlagen ist:

Ernst und schwer ist die gegenwärtige Zeit. Eure Gatten, Söhne und Brüder haben das unscheinbare, rauhe Kriegsgewand angelegt, bereit, Blut und Leben für euch hinzugeben. Manche sind schon den Heldentod für das Vaterland und deshalb auch für euch gestorben oder bluten aus schweren Wunden. Wollt ihr da noch einhergehen in einer Kleidung, die allen Ernst vermissen läßt? Wollt ihr so gefühllos erscheinen? Ihr wollt es sicher nicht! Nun, dann legt ab allen auffälligen Putz und jede Art von Kleidung, die als leichtfertig oder gar anstößig bezeichnet werden muß. Fort mit den undüsteren Modetorheiten; fort mit den enganschließenden Kleidern, fort mit den durchbrochenen Stoffen, den durchscheinenden und ausgeschnittenen Blusen!

Kommet vor allem in bescheidener und wohlstandiger Kleidung ins Gotteshaus. . . . „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund; der Herr ist nahe!“ (Phil. 4, 5.)

Es ist nun erfreulich, daß die meisten Modegeschäfte der Zeitlage entsprechend, eine einfachere, solide Winterkleidung ausstellen. Geschäfte und Schneidermeisterinnen wie Putzmacherinnen haben die Aufgabe, den Frauen eine zweckdienliche, schlichte Gewandung vorzuführen und zu empfehlen. Hierin aber gründlich Wandel zu schaffen, das obliegt in erster Linie der Frau selbst, ihrem geläuterten Geschmack und Begehren. Keine Frau darf mehr nach der Mode jener Länder schauen, in denen unsere braven Söhne, Gatten, und Brüder streiten, leiden, bluten und auch sterben müssen. Weg mit allem, was darauf berechnet ist, die Blicke auf sich zu ziehen, was irgendwie gegen die Frauenwürde verstößt! Weg auch mit der aufdringlich hoffärtigen und anstößigen Kinderkleidung!

Deutsche Art und Einfachheit soll sich bei der denkenden Frauenwelt auch in der ganzen Lebensführung kundgeben. Wir müssen uns wert zeigen unserer Helden, die harte Entbehrungen bei oft gleichzeitigen Strapazen heiteren Mutes ertragen. Darum Einfachheit in Speise und Trank! Weg mit aller Ueppigkeit und Federhaftigkeit, welche so wie so überhand nahm! Eine gesunde, wohlbelömmliche Nahrung ist leicht herzustellen. Unseren Kindern bieten wir jetzt Gelegenheit zur Aneignung der Willenskraft zur Entfaltung auch in erlaubten Dingen.

Einfachheit in der Wohnung und deren Einrichtung! Hat sich nicht selbst ins Heim der kleinen Leute viel Unnötiges und leicht Entbehrliches eingeschlichen? Will man nicht den Bessergestellten vieles nachmachen, das dann die kleine Häuslichkeit ungemütlich beschwert, unnütze Arbeit und Zeitvergeudung erfordert? Ein einfaches, bequemes Wohnzimmer, in dem die ganze Familie sich ausruhen und aufhalten kann ohne Furcht, den Decken und Decken, den Vorhängen und Nippes etwas zuleide zu tun! Plaz, Licht, Luft, musterhafte Ordnung und wohlthuende Sauberkeit! Das sei die Devise einer guten und tüchtigen Hausfrau jeden Standes!

Mit der wiederkehrenden Einfachheit und Genügsamkeit kommt auch ein innigeres, besseres Familienleben zurück, eine stetige rechte Ausübung der Religion, eine höhere Wertschätzung der Frauen in ihrer Tugend und Würde. Dann können wir später vom Segen dieses Kriegs sprechen, und deutsche Frauen, deutsche Mädchen werden ihren guten Ruf in der Welt vermehren; ja sie werden und sollen tonangebend, vorbildlich sein in ihrer schlichten, alles bezwingenden Art für die Frauen aller Länder!

### Ernte Worte

richtet die: „Wiener Reichspost“, die führende katholische Zeitung Oesterreichs, an jene Frauen, die sich auch jetzt noch nicht von der französischen Mode freimachen können. Es heißt da:

Was Pariser Schneider in gewinngrübleriger Spekulation extrahierten, was die französische Halbwelt bei Tangoänz erprobte, das fand auch da und dort bei uns willkommene Aufnahme, und bis zur Stunde ist es nicht aus dem Straßensbild verschwunden. Haben derlei Modestilavinnen eine Ahnung vom Willen, von den Zeichen der Zeit? Da stehen nun so manche Zer-

wundete durch die Straßen, mühsam, verkrüppelt, mit schleppendem Gang, auf Stöße gestützt. Sie haben auf den Schlachtfeldern dem Feinde die Brust geboten, sie haben gehungert, in zeretzten Kleidern gefroren, sie konnten wochenlang die Wäsche nicht wechseln. Müßen sie nicht von Unwillen und Erbitterung erfüllt werden angesichts von „Schwestern“, die auch in den Tagen herbster Entbehrungen noch an jene Torheiten üppiger und unvernünftiger Mode sich klammern, die von den Feinden der Heimat erfunden wurden? Im Juni 1815, nach der Schlacht bei Waterloo, schien es, als vermöchten die Franzosen durch listige Verhandlungen die Deutschen um die Früchte des teuer erkauften Sieges zu bringen. Da schrieb Görres voll Zorn im „Rheinischen Merkur“: „Es wird dem nicht also werden; entrüstet sieht Deutschland dem Bräunnen zu; Millionen Augen sind darauf gerichtet, Millionen Herzen in Zorn entbrannt. Alle wollen wissen, wofür sie gestritten und gelitten, wofür sie geblutet haben. Nicht der eine (Napoleon) kann es sein, den wir ihnen vielmehr zur Rute gönnen möchten; nein, das Franzosenwesen, das in die Welt gekommen, im innersten Grunde muß es sein, das ausgerottet wird. Diesen Geist müßt ihr verderben und, wenn ihr ihn nicht auszurotten imstande seid, ihn wenigstens also binden und bannen und an feste Ketten legen, daß er in tausend Jahren nicht wieder sich loszureißen imstande sein wird.“ — Noch sind so manche „Franzosen“ unter uns, die unsere Gegnerschaft nicht weniger verdienen als jene, die als Feinde an der Aisne und vor den Vogesen stehen.

### Eine deutsche Mutter.

An ihren Sohn, der verwundet im Feldlazarett liegt, schrieb eine Mutter: „Mein lieber Junge! Es siehst schlecht aus, aber habe Mut und vertraue auf Gott. Ich bringe dem Vaterlande alles, was ich besitze, meine drei Kinder, die ich mit Mühe ohne Euern Vater, der uns allen so früh aenommen wurde, erzogen habe; was das für mich jetzt heißt, in dieser Zeit! Aber ich baue auf ihn, sollte er sich anders mit Euch beschließen haben, dann werde ich mich trösten müssen mit so vielen andern. Also habe Mut, set tapfer für Deinen Kaiser und Dein Vaterland, so lange es geht. Sei viele, viele Male gearußt von Deiner Mutter.“ — Solange es noch solche Mütter bei uns gibt, braucht uns nicht bange zu werden!

### Unsere Kinder.

Was ist das? Fünfzig Kinder mit ihrer Lehrerin. Draußen an der Mühle haben sie sich getroffen. Nun wandern sie durch die Fluren, an den letzten verflatternden Rosen vorbei, durch Ginsterkraut und durch das bunte Laub des Herbstes.

Prozession nach der benachbarten Wallfahrtskapelle. Rinderkreuzzug für unser Heer.

Sie beten, die kleinen Rosenkränze in der Hand, eine Reihe vor, eine Reihe nach. Den freudenreichen, den schmerzreichen, den glorreichen Rosenkranz. Dann singen sie ein frommes Lied.

Nun stehen sie in der Kirche. Die alten Leute vorne in den Bänken, die Mütterchen und Jungfrauen schauen um. Jugend, Jugend, mit hellen Stimmen und frohen Gebeten. Die haben einen im Heer. Der lockigen Knaben ältester Bruder. Des bleichen Mädchens rüstiger Vater. Vater ist im Krieg und hat gestern noch geschrieben. Aber Mutter sagt: Kinder betet für den Vater. Die Russen sind schlimme Leute und es sterben so viele.

Sterben so viele. Andere werden verwundet. Andere sind gefangen. Die Franzosen halten sie fest unten in den Felsen am blauen Meer.

Kinder, kniet nieder. Wir beten ein Vaterunser für die Gefangenen, Vater unser. Ein Vaterunser für die Verwundeten. Der du bist im Himmel. Ein Vaterunser für die Sterbenden. Dein Wille geschehe. Ein Vaterunser für die Toten. Wie im Himmel also auch auf Erden. Ein Vaterunser für die dahim. Unser tägliches Brot gib uns heute.

Friede betet und Anneliese und Peter und Marie, die kleine Marie mit den zwei Pöpsen. Und sein Auge geht seitwärts, und die kleinen Hände fassen ihren Rosenkranz fest in die Finger.

Sonst waren die Finger und die Hände so wild. Sei, wie die jetzt in der Schule stille halten. Es ist (sagt die Lehrerin) für die, denen im Krieg die Hände zerhauen wurden, ach, die Armen! Und die Füße

halten still, die Rimmermüden. Es ist (sagt die Lehrerin) für die, die ihre Füße verloren. Eine Granate sprang in den Schützengraben und zerschmetterte sie.

Nach sonst hat der Krieg die Kleinen gepackt. Für die Soldaten wird gestridt und jeder rote Pfennig gespart für die weiche Wolle. Die Lehrerin sagt: Wer mir eine Mark bringt oder zehn Pfennig, der ist mir so lieb, als wer die Pfennige sammelt, einen Pfennig und wieder einen. Es sind schon Kinder da, die haben die ganze Büchse voll Pfennige. Für die Strümpfe und für die Pulswärmer der Soldaten im Feld. Sonst waren das Pfennige für die Zuckerkandeln und Schokoladen. Heute wird das nicht mehr gegessen. Die Soldaten liegen weit hinten in Frankreich und hungern oft und dursten. Wer wird da so Naschereien essen?

In der Klasse hängt ein Bild. Der Kaiser ist's. Wie das Bild in diesen Tagen lebendig wird in manchen Stunden. Der Kaiser wächst aus dem Bild heraus. Der hat es so gut gemeint. Der wollte den Frieden. Aber wie haben sie ihn belogen und betrogen. Der schützt das Vaterland. Da steht die Klasse auf und deklamiert:

Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand,  
Dir Land voll Lieb und Leben, mein deutsches  
Vaterland.

Ach Gott, tu' erheben mein jung' Herzensblut  
Zu frischem freud'gen Leben, zu freiem, frommem  
Mut.

Die Lehrerin selbst hat zwei Brüder im Feld. Sie ist am letzten Juli zu dem einen hinausgefahren, die ganze Nacht durch, um ihn noch einmal zu sehen. Das war ihr liebster Bruder. Sie hat ihn gesehen. Er ist auch noch am Leben. Für ihn stridt sie. Ihm schickt sie beinahe alle Tage eine Karte oder ein Palet mit der Feldpost.

Nun sieht sie in der Kirche und betet mit den Kindern. Trum betet sie auch so innig, weil sie zwei Brüder mit im Feld hat. So etwas geht einem nahe, geht einem ans Herz. „Zu dir, o heiliger Joseph, flehen wir in unserer Not“. Die Lehrerin beginnt, die Schule fällt ein. Meerstern, sei gegrüßet, o Maria hilf! „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir.“ Und dann, ja dann das erschütternde, das erobernde, das weltüberwindende herzige Gebet: „Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, daß es noch nie ist erhört worden. Zu dir kommen wir, zu dir eilen wir, vor dir stehen wir.“

Nun ist's genug. Weihwasser und Kreuz und hurtig gehen im Marschschritt durch die Spätnachmittagssonne des schönen Herbsttages die fünfzig Kinder mit ihrer Lehrerin. Die Männer am Wege nahmen den Hut in die Hand vor dem Kindergebet und dem Kindergesang.

Der Stadt zu, wo die Geschwister und die Mütter warten, durch Wiesen und Felder, über Stoppeln und Stein flinat es (hört ihr's?): „Lieb Vaterland machst ruhig sein.“ „Deutschland, Deutschland über alles.“

Durch die Träume dieser Nacht geht das Vaterland mit seinen Sorgen und seinem Glück. Männer im Kriege und Kinder im Frieden, Kreuzzugsritter sind sie beide. Aus diesen Träumen wächst eine wunderbare, heilige Zukunft.

### Der letzte Brief.

Am Himmel Abendsonnenglut,  
Und Epiphans Höhe triefst von Blut,  
Der Himmel rot, der Berg so rot,  
Und tausend Helde starr und tot.

Nur der dort an der Mauer lehnt,  
Der stirbt nicht, weil sein Herz sich sehnt,  
Sein junges Herz, das steht nicht still,  
Weil es ein Wort noch sagen will.

„Gottlob, du treuer Kamerad,  
Dich führte Gott den rechten Pfad.“  
„Kann ich dir helfen, Bruder, sprich,  
Wie lab' ich, sprich, wie rett' ich dich?“

Er kniet zu ihm, das Haupt geneigt,  
Und auf die trock'ne Lippe zeigt  
Der Todeswunde, und ihn legt  
Der Tropfen, der die Lippe neigt.

Du tapf'res Herz, das alle Kraft  
Für's letzte Wort zusammenrafft,  
„O schreibe!“ — „Sieh, ich bin bereit“,  
Und er distriert sein letztes Leid.

Aus wunder Brust haucht's tief und hoch,  
„Du liebe Mutter, lebe wohl!“  
Das war sein Brief und letzter Will';  
Das junge Herz, nun stand es still!